



Abtransport der Barschel-Leiche aus dem Genfer Hotel: Mordgeschichte im ZDF

„Sie hätten besser schweigen sollen“

Eine spektakulär angekündigte ZDF-Enthüllung, der ehemalige Kieler Ministerpräsident Uwe Barschel könnte ermordet worden sein, erwies sich prompt als Flop.

Viele Tatumstände sind jedoch nach wie vor rätselhaft. Die Schlamperelen der Genfer Untersuchungsbehörden fördern immer neue Spekulationen und Gerüchte.

Klaus Bresser, vom April an Chefredakteur des ZDF, hält das Fernsehen für viel zu lahm. Wie stets bei der Berichterstattung über Affären, so sagte er dem Magazin „Esquire“ vor wenigen Wochen, hätten auch im Fall Barschel wieder mal die Print-Medien die Nase vorn gehabt. Endlich, wünschte sich der TV-Journalist, sollten die Fernsehkollegen auch mal etwas richtig Großes enthüllen.

Am 22. Dezember, so schien es, sollte Bressers Wunsch in Erfüllung gehen. In der „heute“-Sendung um 19 Uhr kündigte das ZDF, Trommelwirbel, eine Enthüllung an: Neuigkeiten über den Tod von Uwe Barschel.

Die Fakten folgten im „heute-journal“. ZDF-Reporter hatten aus dem bislang unveröffentlichten Obduktionsbericht aus Genf Sensationelles herausgelesen: Die tödlichen Medikamente seien dem Mann im Zimmer 317 des Genfer Hotels „Beau-Rivage“ möglicherweise von einem Unbekannten verabreicht worden. Denn Barschel sei, als er sie schluckte, bereits durch andere Drogen „so gut wie handlungsunfähig und willenlos gewesen“.

Bresser mag's gefreut haben: „ZDF enthüllt“, attestierte am

anderen Morgen die „Bild“-Zeitung, „Barschel doch ermordet?“

Doch die Enthüllung hielt nur einen Tag. Die vom ZDF und der Schweizer TV-Anstalt SRG gemeinsam publizierte Mordgeschichte brachte den Autoren umgehend Spott und Empörung ein. „Ein Windei“, befand die „Süddeutsche Zeitung“, und in der Schweiz kommen-

tierte die „Neue Zürcher Zeitung“, das Fernsehen habe „in sensationsmacherischer Manier“ eine Story aufgeblasen, die „ziemlich dünn“ und mit „einseitig zugespitzten Argumenten“ versehen sei.

„Die haben uns ganz schön gezaust“, konstatiert der verantwortliche SRG-Redakteur Anton Schaller. Bestätigt fühlte sich nur die Witwe in Mölln. Freya Barschel erklärte aus dem hohen Norden: „Die neuen Berichte bestärken uns. Ich habe ja nie recht daran geglaubt, daß mein Mann Selbstmord begangen hat.“

Die Neuigkeiten aus Mainz und Zürich nährten prompt wilde Spekulationen, der gescheiterte Politiker sei dem Komplott einer Waffenhandelsmafia zum Opfer gefallen. „Wer könnte ein Motiv gehabt haben“, fragte im „heute-journal“ ZDF-Kommentator Peter Voß, „Uwe Barschel umzubringen?“ Seine Antwort: „Sehr früh fiel ja nach Barschels Tod das Stichwort ‚Internationaler Waffenhandel‘.“

Bei genauerer Betrachtung ist der von den Fernsehreportern ans Licht gezogene Untersuchungsbericht wenig geeignet, die Theorie von einem Mordkomplott zu stützen. Die Annahme, daß Bar-



Tatort Hotel-Badezimmer
Blauer Fleck oberhalb der Augenbraue

schel von fremder Hand getötet wurde, fußt auf der zeitlich verschieden abgelauenen Resorption der Medikamente im Körper Barschels, wie sie die Gerichtsmediziner in einer Zahlentabelle aufgelistet haben (siehe Kasten Seite 68) – „Zahlen“, so das ZDF, „die dem Laien wenig, dem Fachmann dagegen sehr viel sagen“.

Die Zahlen sagen: Als das starke Schlafmittel Cyclobarbitol in Barschels Blut den tödlichen Wert von mehr als 40 Milligramm pro Liter erreichte, waren die drei anderen, wesentlich harmloseren Arzneimittelwirkstoffe Pyrrithyldion, Diphenhydramin und Perazin schon weitgehend aus dem Blut in den Urin übergegangen. Daraus folge, erklärte der emeritierte Zürcher Toxikologe Professor Hans Brandenberger vor den ZDF-Kameras, daß die drei leichteren Chemikalien „wahrscheinlich früher eingenommen worden“ seien als das tödliche Gift.

los eine weitere Substanz, in dem Fall das Cyclobarbitol, das tödlich gewirkt hat, einflößen könnte oder gar mit einem Schlauch intubieren, in die Speiseröhre einführen könnte?

Die vorsichtige Antwort des Fachmanns:

Ich glaube, das könnte durchaus möglich erscheinen.

Doch warum sollte es so gewesen sein? Wären wirklich professionelle Giftmörder am Werk gewesen, wie der ZDF-Bericht insinuiert, warum sollten sie Barschel nicht sofort eine tödliche Dosis verabreichen haben, statt ihn mit Medikamenten erst ein bißchen müde zu machen?

Das „Hamburger Abendblatt“ qualifizierte die ZDF-Schlußfolgerungen als schlichten Unfug: „Daß eine tödliche (!) Dosis, welchen Giftes auch immer, nicht zuerst, sondern zuletzt aufgenommen wird, ist ebenso logisch wie die Erkenntnis, daß es möglich ist, einem willenlosen und handlungsunfähigen Menschen

des Cyclobarbitols zu entschließen, die Pillen auszupacken und gar noch die Verpackung zu beseitigen.

Er habe, erläuterte später der Wissenschaftler Schaer der „Neuen Zürcher Zeitung“, den Fernsehreportern nur die Fragen beantwortet, die an ihn gerichtet worden seien. Viele Fragen aber seien ihm gar nicht gestellt worden. Auf die Frage beispielsweise, ob Barschel noch in der Lage gewesen sei, das tödliche Cyclobarbitol zu sich zu nehmen, wenn er es etwa lose in der Jackentasche bei sich führte, hätte er geantwortet: Das sei nicht auszuschließen.

Die Mordtheorie sehen die TV-Journalisten auch durch einen Hinweis auf Seite 1 des Obduktionsberichts gestützt. Da heißt es:

Die Stirnpartie rechts zeigt, 2,5 cm oberhalb der Augenbraue, ein bleiches Hämatom, rot-bläulich, unscharf umgrenzt, von frischem Aussehen, im Ausmaß von 2,5 x 3 cm.



Vom ZDF interviewte Mediziner Brandenberger, Schaer: Enthüllung nur für einen Tag

Der Rest ist – reichlich abenteuerliche – Spekulation: Durch die drei zuerst wirkenden Medikamente sei Barschel willenlos gemacht worden, so daß er sich das tödliche Cyclobarbitol dann widerstandslos habe verabreichen lassen – er selber sei, schwer angeschlagen, zur Entscheidung, die tödliche Dosis zu schlucken, gar nicht mehr in der Lage gewesen.

Ein vom ZDF interviewter Mediziner mochte diese Möglichkeit nicht ausschließen. So antwortete der schweizerische Anästhesie-Professor Hansjürg Schaer dem ZDF auf die Frage, ob jemand mit den drei Müdemachern im Blut „sinngerichtete Handlungen einfacher oder auch komplizierterer Art ausführen“ könne: „Das würde ich als sehr unwahrscheinlich betrachten.“

Der Hinweis auf die *Möglichkeit*, Barschel könnte ermordet worden sein, wurde in den Mediziner eher hineingefragt. Der ZDF-Reporter wollte wissen:

Heißt das auch, daß man einem solchen Menschen beispielsweise relativ problem-

„Substanzen einzuflößen“. Wenn die vom Fernsehen befragten Schweizer Mediziner nicht mehr zu sagen haben, hätten sie besser schweigen sollen.“

Für die Erklärung der zeitlichen Differenz bei der Einnahme der Medikamente bieten sich in der Tat plausible Möglichkeiten als eine Mordtheorie an:

- ▷ Barschel nahm die ersten drei Mittel schon in Selbstmordabsicht und griff erst, als er merkte, daß die nicht reichen, zur härteren Droge, oder, wahrscheinlicher,
- ▷ Barschel nahm die leichten Mittel vorab, weil sie – auch den schriftlichen Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben zufolge – geeignet sind, Erregung und Brechreiz zu unterdrücken.

Zweifelhaft mutet die Mediziner-These an, Barschel könne nach Einnahme der ersten Portion gar nicht mehr in der Lage gewesen sein, sich zum Schlucken

Die Entdeckung eines Hämatoms, zu deutsch Bluterguß, scheint den ersten Befund der Genfer Ermittler zu widerlegen, Gewalteinwirkungen auf Barschels Körper seien ausgeschlossen. Doch mit dem blauen Fleck hat es eine eher harmlose Bewandnis.

Wenn jemand unter starkem Medikamenteneinfluß im Zimmer umhertorkelt, gab nach der ZDF-Sendung auch Wissenschaftler Schaer zu bedenken, dann könne er sich leicht mal den Kopf stoßen. Selbst ein Zucken des Sterbenden in der Badewanne hätte ausgereicht, den Kopf an den Badewannenrand gelangen zu lassen und die Druckstelle an der Stirn zu verursachen.

Auszuschließen ist allein die Möglichkeit, die vom Fernsehen nahegelegt wurde: ein Schlag auf den Kopf. Denn der hätte nach Ansicht von Gerichtsmedizinern so sanft gar nicht geführt werden können, daß er nicht mindestens einen Abdruck auf der Hirnhaut unter der Stirn verursacht hätte. Ein solcher

„Die menschenwürdigste Art zu sterben“

Die letzten Medikamente des Uwe Barschel

Packungen, Aluminiumfolien und Beipackzettel der Medikamente sind verschwunden. Es fehlen auch die benutzten Gläser. Im Zimmer 317 des Genfer Hotels „Beau-Rivage“ deutet nichts auf die „schwere Medikamentenvergiftung“ hin, an der Uwe Barschel, 43, gestorben ist. Die Todesursache ist, wie in der Gerichtsmedizin üblich, aus der langwierigen, jedoch verlässlichen chemischen Analyse von Mageninhalt, Blut und Urin des Verstorbenen ermittelt worden – und dazu reichen Bruchteile eines tausendstel Gramms.

Vier Arzneistoffe fanden die Genfer Giftkundler in nennenswerter Menge, zwei in winzigen Spuren. Diese beiden Rest-Substanzen wurden als Diazepam (bekanntester Handelsname: „Valium“) und als Nordiazepam, ein beim Abbau der Seelendrogen aus der Valium-Familie entstehendes Stoffwechselprodukt, identifiziert. Beide spielen für den Todeseintritt keine Rolle. Barschel, seit langem ein Dauerkonsument von Psychopharmaka, hatte diese winzigen Reste wahrscheinlich noch vom Flug Gran Canaria-Genf her im Blut.

Die vier anderen Medikamente fanden die Schweizer Toxikologen in höchst unterschiedlicher Konzentration in Mageninhalt, Urin und Blut – Anlaß für die abenteuerliche Mord-Spekulation. „Alle vier sind Oldies“, urteilt Dr. Ulrich Moebius, Herausgeber des unabhängigen „Arzneitelegramm“, „Alt-Trödel. Sie könnten aus dem Arsenal eines Kassenarztes der sechziger Jahre stammen.“

Daß Profi-Killer mit den bejahrten Drogen einen Mord in Szene setzten, erscheint allen Giftkndlern als höchst unwahrscheinlich. Wer sein Opfer mit überdosierten Medikamenten töten will, der verläßt sich nicht darauf, daß der Kandidat brav ein Dutzend Pillen schluckt, sondern spritzt die Medikamente. Das ist Sekundensache und funktioniert notfalls auch auf Distanz.

In Knast-Krankenhäusern, psychiatrischen Kliniken und auf Anästhesie-Abteilungen werden randalierende Patienten durch die Injektion „hochpotenter Neuroleptika“ oder eines Narkosemittels rasch ruhiggestellt. Im Ernstfall spritzen Ärzte und Pfleger Präparate wie „Haloperidol“ und „Ketanest“ auch durch die Hose. Spontanatmung und Reflexe bleiben dabei erhalten, der Patient erstickt nicht. Jede Injektion hinterläßt je-

doch eine nachweisbare Einstichstelle.

In Barschels Organismus fanden die Genfer Untersucher drei eher harmlose Substanzen – ihre chemischen Kurzbezeichnungen lauten Pyrrhyldion, Diphenhydramin und Perazin – und tödliche Mengen einer Barbitursäure, des Cyclobarbitals. Das Schlafmittel hat schon Tausenden von Menschen den Tod gebracht.

Die drei niedrig dosierten Präparate hat Barschel, wie die fortgeschrittene Resorption aus dem Magen und



Selbstmord-Ratgeber Atrott
„Nach unserer Broschüre gehandelt“

die Anreicherung im Urin beweisen, ein bis zwei Stunden früher eingenommen als die letztlich tödliche Barbitursäure. Alle drei haben „zentral dämpfende und anti-emetische Eigenschaften“ (Moebius): Sie entspannen, machen müde und unterdrücken den Brechreiz.

Mit der vierten Droge schließlich, dem Cyclobarbitol, kommt der Schlaf und, hochdosiert, der Tod. In Uwe Barschels Magen betrug die Konzentration der schweren Schlaftabletten post mortem noch 4000 Milligramm pro Liter – das entspräche 20 Tabletten „Phanodorm“. Dieses Präparat ist seit vielen Jahrzehnten im Handel. Früher, als es noch kein Valium gab, haben seine Produzenten, die Pharma-Riesen Bayer (Leverkusen) und Merck (Darmstadt), damit blenden-

den der Umsatz nur noch dahin; viele Apotheken halten die Uralt-Arznei nicht mehr vorrätig. Es gibt auch wenig zu verdienen, zehn Tabletten zu 0,2 Gramm Cyclobarbitol kosten nur 4,65 Mark.

Phanodorm ist „farblos, geruchlos, schmeckt bitter und löst sich schwer in Wasser“, erläutern die pharmakologischen Lehrbücher. Das „schlafende Hinübergleiten in den Tod, die menschenwürdigste Art zu sterben“, wie Hans Henning Atrott, der Augsburger Präsident der „Deutschen Gesellschaft für Humanes Sterben“, meint, ist mit Phanodorm allerdings nur zu bewerkstelligen, wenn Vorsichtsmaßnahmen ergriffen werden. Vor allem muß man, wie Atrott in seiner Anleitungsbroschüre rät, dem Erbrechen vorbeugen. Denn Barbiturate in größeren Mengen behält der Magen nur ungern bei sich.

Das hat schon der Chemiker Adolf von Bayer, der dieses Schlafmittel um 1890 als erster synthetisierte, beklagt. Bayer, ansonsten ein lebensfroher Frauenfreund, nannte die neue Schlafsubstanz nach einem verehrten Fräulein Barbara. Die „therapeutische Breite“ der Barbitursäuren ist ziemlich gering – zwischen der wirksamen und der womöglich tödlichen Dosis liegt keine große Kluft. Auch deshalb gelten diese Schlafmittel inzwischen als „obsolet“.

Aus eben diesem Grunde eignen sie sich aber, wie Atrott meint, ganz „außerordentlich für die Selbsterlösung“. Der Diplompolitologe, in dessen Verein sich mittlerweile rund 15 000 Mitglieder gesammelt haben (Jahresbeitrag: 50 Mark), nimmt für sich in Anspruch, daß Uwe Barschels Tod streng nach den Vereinsempfehlungen zum „menschenwürdigen und selbstverantwortlichen Sterben“ erfolgt sei. Atrott: „Er hat nach unserer Broschüre gehandelt“, wahrscheinlich nach der Auflage von 1983. In ihr sind zwei der vier in Barschels Körper festgestellten Substanzen namentlich aufgeführt.

Wann und aus welchen Quellen sich der „zum Freitod entschlossene Mann“ (Atrott) die Medikamente beschafft hat, vermag bisher niemand zu sagen. Pharma-Kritiker Moebius kommt es so vor, als habe „ein alter Kassenarzt in seinen Musterschrank gegriffen“. Kann aber auch sein, daß der norddeutsche Ministerpräsident sich in Dänemark eingedeckt hat – dort gibt es alle vier Oldies noch immer zu kaufen.

Abdruck aber wurde ausweislich des Obduktionsberichts nicht gefunden.

Die Genfer Ermittlungsbehörden reagierten ob der öffentlichen Aufregung um das Barschel-Gutachten wie gehabt: gar nicht. Die Untersuchungsrichterin Claude-Nicole Nardin verließ ihr Amt mit der Bemerkung, es gebe nichts Neues zu sagen, in Richtung Weihnachtsurlaub.

„Daß sich die Genfer Untersuchungsbehörden besonders geschickt verhalten hätten“, spottete die „Süddeutsche Zeitung“, „kann man ihnen wirklich nicht vorwerfen.“ Stoff, aus dem die immer wieder neu aufgelegten Legenden um den Tod von Uwe Barschel sind, liefern die Schweizer Ermittler seit Wochen selbst.

Widersprüchliche und unvollständige Informationen, die der Genfer Polizeisprecher Marcel Vaudroz und die Untersuchungsrichterin Nardin verbreiteten, ließen die Vorgänge im Zimmer 317 unnötig geheimnisvoll erscheinen. Das begann schon am Montag nach Barschels Tod.

So wurden die rätselhaften Notizen Barschels über sein angebliches Treffen mit dem Informanten „R.R.“ erst richtig geheimnisumwittelt, als Richterin Nardin behauptete, es gebe sie gar nicht: „Irgendwelche Notizen“ seien im Hotelzimmer nicht gefunden worden.

Verwirrung stifteten die Ermittler auch mit der forschenden Behauptung, es stehe fest, daß Barschel „nicht unter Medikamenteneinwirkung“ gestanden habe, als er starb – eine Erklärung, die sich schon zwei Tage später als haltlos erwies. Anlaß zu Spekulationen gab auch die schier unglaubliche Mitteilung der Polizei, sämtliche Photos der Ermittler vom Tatort seien – wie sich erst im Labor herausgestellt habe – mißlungen.

Was Wunder, daß solche Ungereimtheiten ständig neue Argumente für die



Witwe Freya Barschel
„Neue Berichte bestärken uns“



Polizeisprecher Vaudroz, Richterin Claude-Nicole Nardin: Verwirrung gestiftet

These liefern, in Genf solle ein Mord verschleiert werden. Bestärkt wurden solche Vermutungen noch durch Informationen beispielsweise über angebliche Verstrickungen eines ehemaligen Mitarbeiters der Anwaltskanzlei Barschels in Waffengeschäfte unbekannter Art.

Wo es um Komplotte geht, darf ein Name nicht fehlen: Werner Mauss. Der V-Mann und Versicherungsagent hatte sich tatsächlich am Freitag, dem 9. Oktober, im Genfer Hotel „Le Richemond“ einquartiert, gleich neben dem „Beau-Rivage“. Er blieb dort bis Sonntagvormittag. Am Sonntagmittag wurde Barschel tot gefunden.

Ein kleiner Gedankenschritt war es dann nur, zu vermuten, Mauss sei der geheimnisvolle Informant und womöglich jener Gesprächspartner gewesen, mit dem sich Barschel nach eigener Darstellung in Genf hatte treffen wollen, um seine Rehabilitierung zu betreiben.

Die Genfer Justiz hat wenig getan, solchen Gerüchten den Boden zu entziehen. Vier Medikamente, erklärte Untersuchungsrichterin Nardin, hätten den „tragischen Ausgang“ („issue fatale“) herbeigeführt: „Dies ist die letzte öffentliche Erklärung“, basta – von Selbstmord keine Rede.

Daß Polizeisprecher Vaudroz einmal, nach bohrenden Fragen von Journalisten, erklärte, „Selbstmord“ sei „am wahrscheinlichsten“, bezeichnete der Mann kurz darauf selber als „Ausrutscher“. Im übrigen blieb er dabei: „Ob der Mann Barschel heißt oder nicht, ist vollkommen unerheblich. Dies ist ein ganz normaler Fall.“

So normal wohl doch nicht – zu viele Rätsel wirft der Tod in der Badewanne

noch immer auf. Eine ganze Reihe offener Fragen wollen oder können die Genfer Ermittler nicht beantworten:

- ▷ Wo ist die Beaujolais-Flasche, die Barschel am Abend vor seinem Tod mit zwei Gläsern aufs Zimmer bestellt und quitiert hat?
- ▷ Wo ist der Inhalt der Flasche geblieben? Im Leichnam fanden die Mediziner keine Spur von Alkohol, die Rotweingläser standen im Badezimmer, ohne Rotweinspuren.
- ▷ Wo sind die Verpackungen jener Medikamente, an denen Barschel starb?
- ▷ Warum war die Hotelzimmertür unverschlossen, draußen das Schild von der roten Seite („Bitte nicht stören“) zeitweise auf die grüne Seite gewendet?
- ▷ Warum waren die Zeiger der Armbanduhr am Handgelenk des Toten auf 12.45 Uhr stehengeblieben, wo doch „Stern“-Reporter Sebastian Knauer gegen 12.30 Uhr seine Photos des toten Barschel machte?

Einige dieser Umstände können eine einfache Erklärung haben. Vom Rotwein etwa kann Barschel am Samstagabend getrunken haben: Wenn er – was wahrscheinlich ist – erst am Sonntagvormittag gestorben ist, hatte sein Körper genügend Zeit, den Alkohol vollkommen abzubauen.

Die Flasche kann Barschel beseitigt, Medikamentenschachteln in der Toilette hinuntergespült haben. Tests im Hotel haben ergeben, daß die Spülung stark genug ist. Ebenso gut kann er die Medikamente lose in der Jackentasche bei sich getragen haben.

Anderes wiederum scheint schier unerklärlich, etwa die Stellung der Uhrzei-

ger auf 12.45 Uhr. In der Nacht um 0.45 Uhr, als die Zeiger zuletzt diesen Stand erreicht haben können, kann Barschel noch nicht in der Wanne gelegen haben.

Das jedenfalls folgt aus dem Obduktionsbericht. Der stellt an der Haut von Händen und Füßen den „Beginn der Mazeration“ fest; das ist das Aufweichen der Haut im Wasser. Hätte Barschel schon in der Nacht im Wasser gelegen, so wäre die Mazeration erheblich weiter fortgeschritten.

Die Umstände, wie auch immer sie erklärt werden können, zwingen jedenfalls nicht zu der Schlußfolgerung, ein Mörder sei im Spiel gewesen. Denn: Wenn jemand einen Mord als Selbstmord tarnen will – warum räumt er dann so treffliche Selbstmordindizien wie die Medikamentenschachteln weg?

Wenn tatsächlich ein Unbekannter bei Barschels Tod anwesend war und ihm tatsächlich die tödlichen Medikamente an zwei auseinanderliegenden Zeitpunkten gegeben beziehungsweise eingefloßt hat, kann das ebenso gut jemand gewesen sein, der dem verzweifelten Politiker freundlich gesonnen war, ein Freund oder Verwandter etwa, der Barschel in dessen letzter Stunde zur Hand gegangen ist.

Die sonderbaren Umstände fügen sich allerdings auch in die Theorie, Barschel selber habe mit den von ihm hinterlassenen Notizen über den mysteriösen „Rolloff“ ebenso wie mit der Rotwein-Bestellung, gezielt falsche Spuren gelegt, um einen Freitod als Mord erscheinen zu lassen – damit der Suizid nicht als Schuldeingeständnis gewertet werden kann und die Versicherungen der Familie keine Schwierigkeiten bereiten.

Sterbehilfe oder Mord, als Mord getarnter Selbstmord oder – auch das ist denkbar – vorgetäuschter Mordversuch mit unerwartet tödlichem Ausgang: Die Antwort, so scheint es, halten die neutralen Schweizer für ein Stück bundesdeutscher Innenpolitik, mit der sie nichts zu tun haben wollen.

Keinen Anlaß für weitergehende Forderungen sieht so auch Oldrich Fryc, einer der drei Gerichtsmediziner, deren Barschel-Gutachten die TV-Spekulationen ausgelöst hat: „Ein Mann wurde tot in seiner Badewanne gefunden. Wir wurden gefragt: Was ist die Todesursache? Und das haben wir gesagt.“

Doch auch Fryc fällt auf, daß seine Genfer Auftraggeber ein bemerkenswertes Desinteresse an möglichen Schlußfolgerungen an den Tag legen: „Normalerweise fragt uns der Untersuchungsrichter, was wir denn aus dem Obduktionsergebnis für Schlüsse ziehen.“

Normalerweise. Die Untersuchungsrichterin Nardin jedoch, der das Gutachten seit Ende November vorliegt, habe, sagt Fryc, bis heute keine Fragen gestellt.

„Kaum mehr zurechnungsfähig“

CDU-Konflikt um die Bewältigung der Barschel-Affäre

Einen Meinungsbeitrag ohne Wenn und Aber druckte das christdemokratische Theorie-Organ „Die politische Meinung“ zur Waterkantgate-Affäre. Die Rechtfertigung des SPIEGEL brachte den Chefredakteur in Schwierigkeiten.

Kurz vor seinem Tod empfahl Ludolf Herrmann, konservativer Chefredakteur des Kölner Wirtschaftsmagazins „Capital“, einen Nachfolger auf anderem Posten: Die christdemokratische Zweimonatszeitschrift „Die politische Meinung“ („PM“), die Herrmann ebenfalls geleitet hatte, wäre beim Kollegen Jürgen Busche von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ in guten Händen.

Der frühere CDU-Generalsekretär Bruno Heck, als Chef der unionsnahen

Kultur“, druckte – der linken und liberalen, versteht sich. Busche aber ging nun ein Stück politischer Rechtskultur an: die Barschel-Affäre.

Sicherlich hätten ins offiziöse Christdemokraten-Blatt die ursprünglichen Ansichten Busches gut hineingepaßt, der die SPIEGEL-Enthüllungen im September, noch als „FAZ“-Redakteur, in „Vergleich zu den gefälschten Hitler-Tagebüchern“ des „Stern“ gesetzt hatte. Bei der „Hamburger Morgenpost“ jedoch sah er die Barschel-Affäre mit anderen Augen. Nun schalt er die Strategie der Landes-CDU: „Disziplin nach innen, Sturheit nach außen“.

Mit den neuen Einsichten über das Treiben des Barschel-Referenten Reiner Pfeiffer machte Busche in der Januar-Ausgabe der „Politischen Meinung“ weiter. Dabei kollidierte er mit der zeitweiligen These des CDU-Generalsekretärs Heiner Geißler, der von einem „lang angelegten Komplott“ gesprochen hatte, in das die SPD „hauptamtlich verwickelt“ sei. Auch die Tiraden des schleswig-holsteinischen CDU-Vorsitzenden Gerhard Stoltenberg gegen die Berichterstattung der „linken Kampfpresse“, voran des „hinlänglich bekannten“ SPIEGEL, sind mit Busches Befunden nicht zu vereinbaren.

Die Komplott-Theorie, befand der „PM“-Chef bündig, sei der Wirklichkeit „zu keinem Zeitpunkt“ gerecht geworden. Weder die SPIEGEL-Berichterstattung

im Ganzen noch die vielgescholtene Titel-Schlagzeile „Barschels schmutzige Tricks“ seien zu beanstanden; statt dessen stelle sich die Frage nach „einer Ethik, die bei Urteilen über Journalisten beachtet werden sollte“ (siehe nachstehenden Auszug).

Kritik übte Busche nur an der Methode des „Stern“, die in Barschels Sterbezimmer gefundenen letzten Notizen über angebliche Begegnungen und Tagesabläufe so darzustellen, als handele es sich um eine selbstrecherchierte Nachrichten-Story. Es sei der Fehler des „Stern“ gewesen, „daß man Barschel unbedingt glauben wollte, um die Geschichte des SPIEGEL beschädigen zu können“.

Gegen die Beschaffung und Veröffentlichung des Badewannenphotos von dem toten Uwe Barschel hatte Busche jedoch ebenfalls nichts einzuwenden. Der Vor-



CDU-Ideologe Heck
„Zuspitzungen und Übertreibungen“

Konrad-Adenauer-Stiftung zuständig für die Herausgabe des Theorieblattes, fühlte sich Herrmanns Vermächtnis vor zwei Jahren verpflichtet. Die „FAZ“-Chefs jedoch sperrten sich dagegen, dem promovierten Althistoriker Busche, 43, den Nebenjob zu erlauben. Erst seit letzten Herbst, als Busche zur sozialliberalen „Hamburger Morgenpost“ wechselte, durfte er auch das Heck-Organ leiten.

Nicht mal drei Monate nach seiner Amtsübernahme sah es kurz vor Weihnachten so aus, als sei Busches Wirken beim christdemokratischen Intelligenzblatt (Druckauflage: 7100 Exemplare) schon wieder zu Ende.

Zu einem derzeit vielberedeten Grundsatzthema, der journalistischen Berufsethik, hatte Busche aktuellen Zündstoff in dem Rechtsblatt angehäuft, das zuvor lieber staatstragende Essays, etwa über das „Elend der politischen